

# Beilage I : Eröffnungsrede des Präsidenten, Herrn Doktor Bluntschli

Autor(en): **Bluntschli**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode**

Band (Jahr): **3 (1836)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-743328>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Beilage I.

### Eröffnungsrede des Präsidenten, Herrn Doktor Bluntschli.

Tit.

Als die Schulsynode vor einem Jahre in Winterthur versammelt war, schien eine wunderliche Verkettung von Zufällen Einfluß auf die Wahl eines Präsidenten zu gewinnen, und dieselbe auf mich hinzulenken, während sie Viele und Bessere den Wählern aus den Augen rückte. Anders kann ich wenigstens mir diese Ernennung nicht erklären.

Wenn nun aber die auf mich gefallene Wahl mich in eine schwierige Lage versetzt, indem die neue Stellung an mich Ansprüche macht, die ich schwerlich werde gehörig und vollständig erfüllen können: so läßt auf der andern Seite die Art und der Charakter jener Wahl mich hoffen, daß Sie wenigstens von keinen großen Erwartungen auf meine Leistungen gespannt sein, und deshalb meine Amtsführung um so milder und nachsichtiger beurtheilen werden.

Herr Bürgermeister Hirzel hat Ihnen in ihrer letzten Versammlung Bericht erstattet über die Fortschritte des Schulwesens in unserm Vaterlande. Ich unterlasse es absichtlich, diesen Bericht heute zu ergänzen und fortzuführen, zum Theil, weil es mir kaum gelingen möchte, mit derselben Sachkenntniß, wie mein verehrter Vorgänger, davon zu reden, zum Theil aber auch, weil es mir passend scheint, größere Zeiträume, als der eines Jahres, vorüberziehen zu lassen, bis man wieder die gewonnenen Resultate überzählt und überdenkt.

Wol aber erlauben Sie mir, Ihnen einen Gegenstand von allgemeinem Interesse vor die Augen zu führen, und durch einige historische Betrachtungen oder vielmehr Andeutungen über die eigenthümliche Stellung der Schule zur Kirche die Verhandlungen zu eröffnen.

Wie die Trennung der Gewalten im öffentlichen Rechte, so scheint auch die Trennung der Schule von der Kirche eines der leitenden Prinzipien der neuern Zeit zu sein.

In dem frühern Mittelalter ging noch fast alle Bildung von der Kirche und den Priestern aus, welche sich ihrem Dienste widmeten. Die Schulen, die höhern, wie die niedern, insofern überhaupt in der ersten Zeit ein solcher Unterschied aufgestellt werden darf, standen unter der Leitung der Geistlichen. Als Karl der Große, dem nichts fremd blieb, was dem Leben seiner Zeit angehörte, vor mehr als 1000 Jahren auf Hebung der Schulen bedacht war, richtete er sein berühmtes Edikt an die Bischöfe und

Klöster seines weiten Reiches. Die Sitze der Bischöfe und die Klöster waren damals die einzigen Lichtsammler, von denen die Strahlen der Erkenntniß ausgingen unter die Hohen und Niedern.

Erst später, im XII. Jahrhunderte, erhielten die Wissenschaften im Abendlande wieder eigene Tempel. Zuerst in Italien. In demselben Lande, wo die Kirche mit geistlichen Herrschern weltliche verbunden hatte, vor den Augen des sichtbaren Oberhauptes der Kirche, welches damals die höchste Macht auf Erden besaß, entstanden die neuen Universitäten und mit ihnen neues Leben und ein neues Prinzip.

Anfangs hatten zwar die Päpste selbst die wiederaufblühenden Wissenschaften begünstigt, und ihre freie Entwicklung gefördert. Bald änderte sich das aber wieder. Die von der Kirche vorzugsweise geschützte, zugleich aber auch bevormundete Theologie suchte mit den übrigen Wissenschaften den höchsten Rang einzunehmen, und vielfach wurden die andern wissenschaftlichen Bestrebungen von Seite der Kirche, der Geistlichen, der Theologen hinwieder gehemmt, zurückgedrängt, einer falschen Richtung zugetrieben.

Das Bewußtsein des eigenen innern Werthes der Wissenschaften war indeß nie verloren gegangen; und es gelang den spätern Jahrhunderten, die Wissenschaften vollständig von jeder Herrschaft der Kirche zu befreien, und ihnen eine eigenthümliche Stellung auf eigenem Boden dauernd zu sichern. Die Theologie selber wurde in der neuern Zeit genöthigt, aus dem Gebiete der Kirche hinaus und hinüber zu treten in den Kreis der freien Wissenschaften, weil sie nur hier die ihr nöthige Anerkennung der gleichen, ächten Schwestern erwerben konnte.

Die Volksbildung aber war mehrere Jahrhunderte hindurch noch in den Händen der Kirche zurückgeblieben. Erst lange nachdem die Wissenschaften sich befreit hatten, wurden die ersten Versuche gemacht, sie der direkten Einwirkung und Leitung der Geistlichkeit zu entziehen, sie von der Kirche loszutrennen. Die großen Gegensätze der Geschichte sind nie zufällig: sie haben jederzeit einen innern Grund. Und so gewiß auch diese Erscheinung. Liegt er nicht eben darin, daß die Bestrebungen der Volksbildung mit denen der Kirche innerlicher und näher verwandt sind, als die Bestrebungen der Wissenschaften?

Aber in unsern Tagen werden wir dennoch eine allgemeine Neigung gewahr, auch die Volksbildung abzulösen von der Kirche. Sie zeigt sich in monarchischen Staaten nicht minder, als in Republiken. Unter ganz verschiedenen äußern Verhältnissen regt sie sich doch überall in derselben Weise. Auch darin muß etwas Wahres liegen, jene Neigung muß die Aeußerung einer innern Nothwendigkeit sein.

Es würde sich wol der Mühe lohnen, diese Erscheinung selber auch in unserm Kreise näher zu betrachten. Noch sind die Stimmen darüber sehr getheilt, noch ist wenigstens den Mehrern, und ich gestehe es, auch mir, die Gränze zwischen dem einen und dem andern, die Entwicklung der nächsten Zukunft nicht völlig klar.

So viel aber halte ich für unbestreitbar: wenn dieser Gegensatz ein feindseliger wäre, wenn die Trennung von der Kirche ein Abfall sein sollte, so wäre sie nicht eine Erweiterung des Lebens, sondern ein Schritt zum Tode. Denn nur so lange Religiosität die Grundlage der Volksbildung bleibt, wird das Volk ein innerlich kräftiges, gesundes, einer höhern Bestimmung entgegenreifendes sein. Diesen Sinn, dieses Bewußtsein zu entwickeln, nach dem Höchsten, Ewigen hinzuweisen, ist die hauptsächlichste Aufgabe der Kirche. So lange diese ihrem Berufe treu obliegt, so lange sie nicht zur leeren Schale zusammengeschrumpft sein wird, so lange sie noch den Kern der Nahrung in sich trägt, der, je mehr er ausgegeben und mitgetheilt wird, desto wirklicher sich selber wieder erzeugt: so lange wird auch die Kirche stets der Volksbildung obliegen müssen, so lange bedarf diese jener.

Daraus folgt aber nicht, daß diese Mitwirkung der Kirche an der Volksbildung Herrschaft sein soll über die Volksbildung. Man kann füglich jene fordern und diese bestreiten. Und wirklich hat die von der Herrschaft der Kirche befreite Volksbildung angefangen, sich ein eigenes Gebiet zu erobern, auf dem sie selbstständig und fest steht, jede ungebührliche Anmaßung der Kirche mit Fug zurückweisend. Wie neben den heiligen Gebäuden der Kirchen friedlich die schönen, hellen, geräumigen Schulhäuser auferbaut werden, ohne daß diese eingeschlossen wären in den Raum des Kirch- oder Pfarrhofes, noch daß jene zerfallen, weil diese freudig da stehen: so besteht auch innerlich die Schule neben der Kirche, ihr nicht unterworfen und doch in friedlichem Verhältnisse mit ihr verbunden. Und so wenig es dem Architekt einfällt, für die Schule dieselben hohen, weiten Gewölbe zu fordern, in denen sich in der Kirche die ganze christliche Gemeinde versammelt, so wenig wird es der Schule einfallen, in Rangstreit zu treten mit der Kirche. Der Architekt wird, wenn er den Plan der Kirche entwirft, an diese denken, und ihre Bedeutung, ihre Bestimmung durch kühn gezogene Bogen, hohe Fenster, weite herrliche Räume, emporragende Thürme darstellen, und wenn er die Schule baut, auf die Kinderwelt blickend, ihr helle, anmuthige Zimmer und ein freundliches, einladendes Haus erbauen. So ist Jedes in sich ein Rechtes, und die wahre Stellung gegenüber dem andern gewinnt jedes, wenn es seine eigene Bedeutung auffaßt, diese getreu ausbildet, und auch die Bedeutung des andern gerne und freudig anerkennt.

Möchten diese Andeutungen unter Ihnen weiteres Nachdenken anregen, und bald Einer aus Ihnen, der Besseres als ich zu sagen weiß, veranlaßt werden, seine reifern Gedanken ausgebildet der Versammlung mitzutheilen. Dann habe ich nicht vergebens geredet. Denn Vieles hängt gegenwärtig ab von der richtigen und klaren Einsicht in diese Lebensfrage, deren Lösung unserer Zeit vorbehalten zu sein scheint.

Lassen Sie mich mit diesem Wunsche meine etwas fragmentarische Anrede schließen.

---